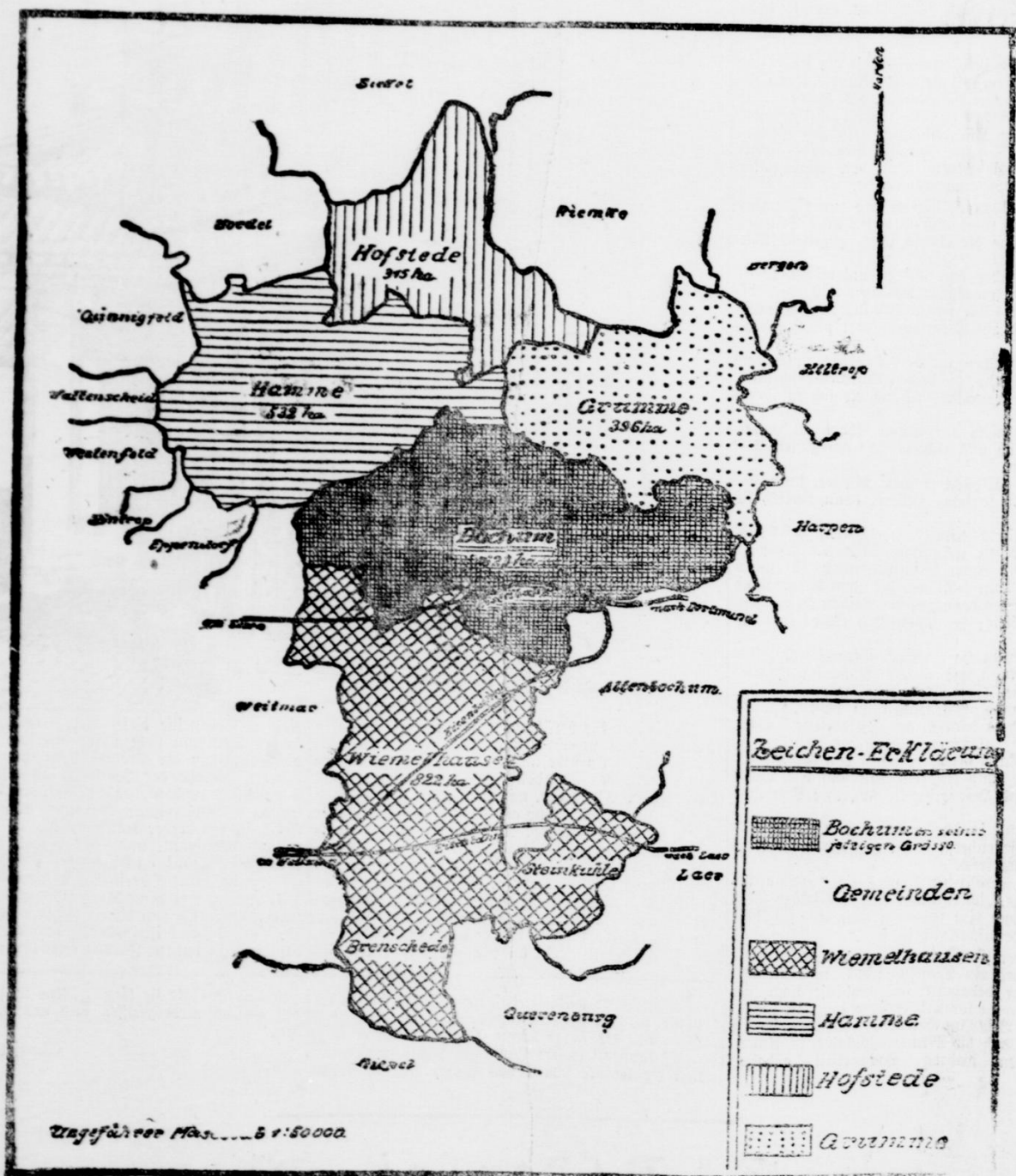


Die neue Großstadt Bochum.



Humoristisches.

Humor in der Schule.

Die Päd. Ver. zellen folgende Schulhumoristika mit. Aus Aufgabestellen: „Das Schaf erweist sich auch nach dem Tode noch durch den lieblichen Klang seiner Gedanken.“ „Früher sind die Leute in hohem Alter gestorben, denn mit der Zeitlichen Dürft war es noch nicht weit her.“ „Wollt ihr wissen, wie ich durch ihr unendliches Gormat aus.“ „Lebte sie über den Tod seiner Frau war ein so tiefer, das er überhaupt erst nach Jahren gehen mußte, um die Stunden zu teilen, die ihm seine Frau geschenkt hatte.“

— Großmutter. „Wann darf ich auf Bezahlung hoffen, Herr Herr?“ — „Nimmer, mein Lieber!“ — „Aber.“ „Erinnern Sie sich noch, Herr Direktor, vor einem halben Jahre sagten Sie mir, wenn ich Sie nicht erhöhe, würden Sie sich ins Meer stürzen, wo es am tiefsten ist. In meiner Freude sind Sie aber noch heute frisch und gesund!“ — „Ja, glauben Sie denn, daß die tiefste Stelle des Meeres so leicht aufzufinden ist?“

— Suggestion. Untersuchungsrichter: „Nachdem Sie die Beweise geführt haben, behaupten Sie jetzt, Sie sind verurteilt.“ — Angeklagter: „Herr Gerichtsherr!“ — „Sie bringen mich da auf 'ne Idee!“ — „Unterliegend.“ — „Gut, Vater, Discretion und in Gold, Discretion nur überbietet.“ — „Unersättliche Verlang.“ — „Daustray (die einen Soldaten in der Wunde findet, ironisch): „Das ist gewiss Ihr Bruder, Anna?“ — „Schön (freudig überrascht): „Ah, waren gnädige Frau auch einmal Soldat?“

Der Gesamtanlage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt, betreffend
Stuttgarter Serienlos-Gesellschaft
J. Stegmeyer, Stuttgart,
bei, worauf wir hiermit hinweisen.

Wer in Bezug auf sein Frühstück.
Getränk naturgemäß leben will, ohne auf die ihm lieb gewordenen Gewohnheiten zu verzichten, der muß sich an Kathrein'ser Malzstee halten. Dieses gesunde, von allen Schädlichkeiten freie, wohlschmeckende Getränk vereinigt mit seinem kaffeeähnlichen Geschmack die vorzüglichen Eigenschaften des Malzes und ist darum der Gesundheit überaus zuträglich. — Es ist nur in Packeten mit dem Bild des Prälaten Kneipp als Schutzmarke.

Verlag und Rotationsdruck der Württembergischen Vereinsdruckerei.
Verantwortlicher Redakteur: F. J. Gruppe in Stuttgart.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit redet Beglitten, Beim Gelehrten redet Schluß.

Träume sind nicht Töten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Fr. 39. 13. Februar 1904

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

Nur am Abend meinte Curt während der Dauer eines Augenblicks, daß ihr Abschied dennoch ein Waise sei. Er blühte in einem Bude, ohne zu lesen, und als er plötzlich zu ihr hinüberblickte, sah er ihre Augen mit einem rätselhaft traurigen, zärtlichen Blick auf sich gerichtet. Er sprang auf, er wollte unbefürchtet um die Abschieden ihre Hand ergreifen und fragen: „Martha, was habe ich dir getan? Warum quälst du mich?“ Da hat sie sich schon erhoben und war zu von Bergen getreten, den sie bat, etwas zu warten. Curt sah auf seinen Stuhl zurück und das Wort blieb ungeprochen. Sie setzte sich ganz in die Nähe des Pianinos und verließ diesen Platz nicht eher, bis von Bergen sich verabschiedete und man sich zur Ruhe begab.

Als sie am folgenden Morgen zum Frühstück in das Wohnzimmer trat, sagte Kathchen zu ihr: „Curt läßt dich grüßen, er ist heute morgen mit dem ersten Zuge abgereist.“

Der Nebel verdrängte allmählich, die Sonne trat immer mehr hervor und senkte zuletzt ihre Strahlen auf das Gesicht des in Träumen versunkenen Curt, dessen Züge sich nach und nach bei den freundlicheren Gedanken erhellen, jedoch sogar ein Lächeln um seine Lippen spielte. Mit rasender Eile schaute der Zug weiter an Dörfern, Bergen und Tälern vorbei, vorbei an den schönen Landschaften und reizenden Villen, vorbei, vorbei! War auch das Glück an ihm vorbeigezogen, sollte er sein ganzes Leben so elend, so einsam sein? Ein unstillbarer Schmerz wachte Curt aus seinen Träumereien, er brach mit der Hand über das Gesicht, der Traum war zu Ende, das Glück vorbei. Seine Stirn unwillkürlich wieder, aber da drinnen knelte und schaute der Sonnenchein und freute sich des Tages, den er über Sturm und Nebel errungen. Er nicht und winkte Curt so freundlich zu, als wollte er sagen: „Nicht, unger Freund, wann wirst du wieder kommen?“ Auch dein Kummer, dein Leid wird schwinden; arbeite, schaffe und kämpfe gegen die trüben Nebel und Stürme des Lebens, dann wirst du über dich werden und die Sonne deines Glückes wird dir lieblicher lächeln denn je. Es hätte alles wenn der junge Trübsinn, der abgemessene Schimmer der Sonne verstand, habe. Denn, obwohl sein Herz noch schmerzhaft ankündete, vermochte er doch seine Gedanken zu ordnen. Er durfte nicht mehr an Martha denken, mußte sie zu vergessen suchen. Aber wie war dies möglich, da das liebliche Mädchenbild mit all seinen Gedanken verflochten war? Unausgegessene Arbeit, die

er tren in seinem Herzen getragen, war für ihn verloren. Sie liebte einen anderen, das glaubte er mit Bestimmtheit annehmen zu müssen; er hatte bis gestern Abend noch immer einige Hoffnung gehabt, hatte es nicht für möglich gehalten, daß Martha einem Mann, wie von Bergen, ihre Liebe schenken konnte, aber als sie sich ihm an das Pianino setzte, schwand die letzte Hoffnung.

Der Zug raste immer weiter; Curt war's recht, nur weiter, immer weiter von dem Orte, von der Stadt, wo sein junges, geträumtes Glück zu Grabe gegangen war. Immer weiter eilte der Zug, der unglückliche junge Mann starrte noch immer durch das Fenster in die Weite und dachte es nicht, daß sie jetzt durch freundlichere Gegenden fuhren. Auch vor Curt's Seele schwebten freundlichere Bilder; seine Gedanken schweiften zurück zu jenen Tagen, wo er Martha zuerst gesehen; er durchlebte im Geiste noch einmal jene kurze, allidliche Zeit.

angetrengteste Tätigkeit sollte ihn hierzu helfen, das war sein fester Entschluß. Da erklärte ein schlauer Biß der Lokomotive, der Zug fuhr langsamer und hielt zuletzt still, Curt war am Ziele seiner Reise. Die Kreisstadt war ein freundlicher Ort mit belebten Straßen und hohen, schön gebanten Häusern, deren Fenster viel gut gepflegte Topfpflanzen zierten. Curt mußte einwilligen in einem Gasthof einzufahren, bis er ein anderes Unterkommen in einem Privathause gefunden hatte. Er durchwanderte denn auch bald nach seiner Ankunft die Straßen, um sich nach einer Wohnung umzusehen. Da bemerkte er an einem Fenster der Barterwohnung eines ansehnlichen Hauses einen Zettel mit der Aufschrift: „Hier ist ein möbliertes Wohn- und Schlafzimmer zu vermieten.“ Das Neugierde des Hauses gefiel ihm, er ging deshalb hinein und ward auch bald mit der Vermieterin, der Witwe eines hohen Beamten, deren Kinder sich außerhalb der Stadt verheiratet hatten, einig. Curt ließ sein Gepäck vom Gasthof herüberholen und machte sich wohlthun einzurichten. Am folgenden Morgen, sobald er sich am Gerüst seinem Chef und dem tüchtigen Personal vorgestellt hatte, hatte er auch im Hause den Mitbewohnern seinen Besuch ab. Oben im ersten Stock wohnte ein stiller Herr mit seiner ebenfalls bescheiden Hausfrau. Zu diesem Herrn mit dem ruhigen, freundlichen, Ehrfurcht gebietenden Gesicht schaute sich Curt hingezogen. Es war eine hohe Gestalt mit solbathischer Haltung, das Haar gebüschelt, mehr durch Kummer und Unwohl, als durch die Jahre, wie die graubraunen Züge des edlen Geistes zeigten. Aber dennoch hatten die Stürme des Lebens nicht vermocht, seinen Kaden zu beugen. Er trug den schon geformten, mit silbernem Haar bedachten Kopf hoch aufgesetzt wie ein Säugling. Auch Herr Keiner schien an Curt Gefallen zu finden, denn bei seinem recht baldigen Gegenbesuch gab er ihm recht deutlich zu erkennen, wie angenehm es ihm sei, mit Curt in näheren Verkehr zu treten. Der Winter war ins Land gezogen und bedeckte Täler und Höhen mit einem weißen Meide. Curt lebte nur seinem Berufe und seiner Pflicht, er war seinem Bortage treu geblieben: durch angestrengte Tätigkeit suchte er die Gedanken an Martha fern zu halten. Aber immer war dieses doch nicht möglich. Wenn er abends in seinem einsamen Zimmer über den Alten sah, welche er von Gerichte mitgebracht,

dann war es ihm oft, als blickten ihm aus diesen die blauen Augen mit den langen gebogenen Wimpern an. Die alten Erinnerungen tauchten wieder auf und sein Herz blutete von neuem, es zuckte schmerzhaft auf. Sein Arbeiten war vergeblich, umsonst mühte er sich ab, zu vergessen, er konnte es nicht. In solchen Stunden flüchtete er vor seinen Gedanken zu Herrn Meinert, welcher seinen jungen Freunden herzlich willkommen hieß.

Curt ließ sich von ihm aus seinen langen Leben erzählen, und wenn er vernahm, was der alte Herr gelitten, verstimmt der Schmerz in seiner eigenen Brust. Herr Meinert erzählte ihm, daß er der einzige Sohn eines wohlhabenden Fabrikbesizers gewesen sei und nur eine einzige viel jüngere Schwester gehabt habe. Diese Schwester sei wegen ihrer hervorragenden Schönheit von den Eltern wie von ihm den einzigen Bruder, verhätselt worden, und sie habe stets ihren Willen durchzusetzen gewußt. Als sie erwachsen, habe sie einen jungen Mann, einen Künstler von großem Talent, kennen gelernt und diesem ihre Neigung zugewendet. Der Vater, hierüber erzürnt, suchte die beiden zu trennen, hatte aber dadurch das Uebel nur verhängt. Die verwöhnte Tochter bestand auf ihrem Willen und heiratete den Mann ihrer Wahl. Der Hochzeitstag war der letzte, den sie in ihrer Familie erlebte, denn der Vater ererbte und verfiel sie. Seit dieser Zeit habe niemand von ihnen mehr von der Schwester gehört. Den Eltern habe diese Nummer doch am Herzen gelegen und der Tod erst die Mutter, dann den Vater weggerafft. Nachdem das Trauerjahr abgelaufen und er alleiniger Besitzer der Fabrik geworden, habe er eine handesgemäße Ehe eingegangen, von der die gegenseitige innige Liebe aber nicht ausgeht. Eine lange Reihe von Jahren habe ihn dann das Glück gekostet, vier Söhne und zwei Töchter sah er heranwachsen, aber ach, in der Blüte der Jahre entfiel der unerwartliche Tod ihm ein Kind nach dem andern. Als er auf das Grab des letzten Kindes hin schaute, habe er die Fabrik verkauft und sei mit seiner Gattin nach dieser Stadt gezogen. In diesem Hause habe er noch einige Jahre in stiller Zurückgezogenheit und Trauer über den Tod aller seiner Lebenshoffnungen mit seiner Gattin gelebt, bis der nimmermüde, unermüdete Tod noch einmal ihn heimgeführt und ihm sein letztes, seine treue Gattin, geraubt habe. Seit dieser Zeit lebe er nur der Erinnerung seiner teuren Dahingegangenen, einsam mit der alten Magd, welche schon auf dem Hofe in seinem Hause war.

So verhielt sich der Winter, der Schnee schmolz vor den warmen Strahlen der Sonne; es knospte und grünte und sproßte aus der Erde hervor, und jedes Herz, welches ein tiefes Weh barg, fühlte, daß auch ihm einmal ein neuer Frühling blühen werde.

Eines Mittags, als Curt vom Gericht heimkehrend, in die Nähe seiner Wohnung kam, bemerkte er die über seinem Zimmer gelegenen Fenster weit geöffnet und dort Anstreicher und Tapezierer beschäftigt. Diese Fenster gehörten dem Zimmer, das früher die seltsame Frau Meinert bewohnte und seit ihrem Tode geschlossen und fest verhängen war.

„Was mag dieses zu bedeuten haben?“ dachte er. Sogleich erinnerte er sich, in letzter Zeit seinen alten Freund vernachlässigt und seit fast einer Woche nicht mehr gesehen zu haben. In seiner Wohnung angekommen, besuchte er sich seinen Fehler wieder gut zu machen und dem alten Herrn einen Besuch abzustatten. Hier wartete seiner eine neue Überraschung. „Herr Meinert ist nicht da, er ist seit einigen Tagen verreist“, sagte ihm die alte Dienstmagd. „Verreist?“ fragte Curt erstaunt. „Wie lange bleibt er denn noch fort?“

„Dies ist unbekannt“, entgegnete sie. „Herr Meinert will mich vor seiner Ankunft davon in Kenntnis setzen.“

„Und während seiner Abwesenheit läßt Sie das Zimmer der seltsamen Frau Meinerts, welches sonst nicht betreten kann, ohne seinen Schmerz, seine Trauer, wahrzunehmen. Sie sind eine feinführende Seele, Magd.“

„Sie irren, Herr Referendar, das Zimmer wird nicht nur gelüftet, sondern auch in Stand gesetzt; es soll wieder bewohnt werden.“

„Bewohnt werden?“ fragte Curt mit noch größerem Erstaunen wie vorher. „Als glaube er, nicht recht verstanden zu haben.“ „Von wem denn?“

„Liebste, aufstehe, verlegen an ihrer Schürze, sie hat bereits zu viel gelacht und wußte nicht, ob es ihren Herrn lieb sei, darüber zu sprechen.“

„Daher mein Herr, gelacht, daß er eine Schwester besaß?“ fragte sie nach einer Weile.

„Ja, eine Schwester, welche einen Künstler heiratete, deswegen von ihren Eltern entsetzt und verstoßen wurde, von der Herr Meinert aber nichts wieder gehört hat. Sollte er dies wiedergefunden haben und jetzt zu sich nehmen wollen?“

„Er hat sie gefunden“, antwortete sie langsam, fast feierlich. „Wenn mein Herr mit Ihnen über diese Geschichte gesprochen hat, darf ich Ihnen auch mitteilen, was ich weiß; es ist freilich nicht viel. Vor gestern Morgen brachte der Postbote mit den Zeitungen einen herzlich geformten Brief mit einem schwarzen Siegel. Dieses schwarze Siegel fiel mir nicht auf, weil mein Herr seine Briefe nie mit solchen verhielt und auch nur solche erhielt, wohl aber die seine. Die Briefe, die er erhielt, trugen große feste Züge. Ich trug den Brief nebst Zeitungen mit dem Postboten in sein Zimmer. Als ich nach Verlauf einer halben Stunde wieder hereinkam, um den Kaffee abzuräumen, war ich sehr erstaunt, meinen Herrn nicht wie gewöhnlich in die Zeitungen vertieft zu sehen. Der herrliche Brief lag geöffnet auf dem Tische, Herr Meinert aber ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Gerührt, um ihn nicht zu stören, wollte ich mich wieder entfernen. Möglicherweise, wie Sie, dachte er, komm her, ich hab mit dir zu reden.“ Ich trat näher hinzu und schaute meinen Herrn erwartungsvoll an. Aber, du lieber Gott, wie sah der arme Herr aus! Sein Antlitz war leidenschaftlich, die Augen schimmerten feucht, als ob Tränen darin standen, seine Lippen zuckten. „Liebste, ich muß verreisen“, sagte er. „Verreisen?“ fragte ich ebenso erstaunt, wie Sie vorher.

(Fortsetzung folgt.)

war ihre Blindheit ihr zum Segen geworden, denn sie trug ihr schweres Leid geduldig und ergeben. Hätte sie aber das elende Ddach gesehen, so würde sie sich entweder energisch gewehrt haben, in einer solchen erbärmlichen Hütte zu wohnen, oder sie hätte ihren Töchtern durch unaufrichtige Klagen das Leben verbittert.

„Recht war sie in ihrer Unwissenheit der Lage und des Ortes vollständig mit Helenens Anordnungen zufrieden, und der postliche Namen des Hauses trug nicht wenig dazu bei, sie in dem Irrtum zu bestätigen, in dem ihre Töchter sie absichtlich gefangen hielten.“

„Wie gefüllt ist die Familie Bräuer?“ fragte Ida leise, denn die Mutter war, wie allabendlich, in ihrem Rehnstuhl eingeschlummert.

„Sehr gut. Man ist höflich und zuvorkommend gegen mich und ich muß mich an meine neue Stellung gewöhnen“, lautete die ebenso leise gegebene Antwort.

„Wie viel Kinder hast Du zu unterrichten?“

„Drei. Zwei erwachsene Mädchen und einen 14-jährigen Knaben. Die ganze Familie ist sehr musikalisch und es ist ein Vergnügen, dort im Hause zu verkehren.“

Ein lautes Kochen an der Haustür unterbrach die Stille des Abends; die beiden Mädchen erschrafen, sogar die Blinde erreichte und richtete sich in ihrem Sessel auf.

„Wer kommt noch am späten Abend zu uns?“ fragte sie ängstlich und richtete ihre glaslosen Augen der Tür zu.

„Es ist noch gar nicht so spät, Mutter, kaum sieben Uhr vorbei“, versetzte Helene, dann verließ sie das Zimmer.

„Ah! Fräulein Willford!“ hörte man im Hausflur eine unbekannte männliche Stimme, „ich störe doch nicht? Mein Vater beauftragt mich, zu Ihnen zu gehen. Am Tage fehlt mir die Zeit, darum muß ich die Abendstunden benutzen, um Besuche zu machen.“

Helene errödete; sie führte den Gast in das Wohnzimmer.

Mutter, hier ist Herr Schellenberg, durch dessen gütige Vermittlung wir unsere Wohnung haben“, rief sie laut, die Türe öffnend.

„Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen für den Beistand zu danken, den Sie meiner Tochter geleistet haben“, entgegnete höflich die Blinde.

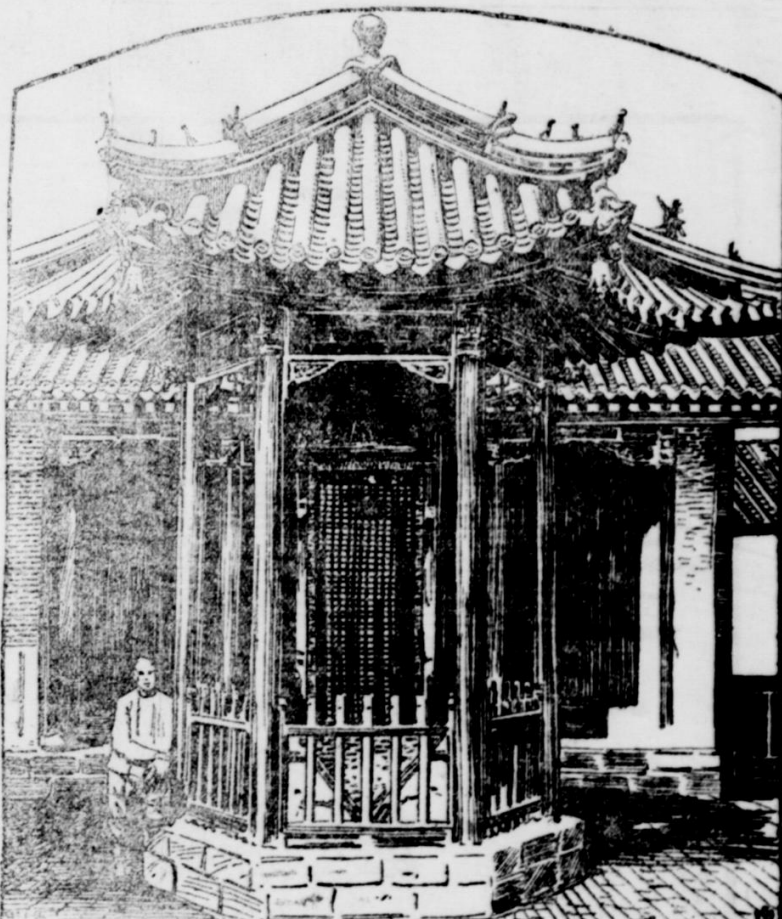
Der junge Mann blickte verlegen auf der Mutter auf die Tochter, dann fiel sein Blick auf das Lager der Kranken, und Helene beugte sich, ihre Schwester vorzustellen.

„Haben Sie sich in Ihrem neuen Heim eingelebt?“ fragte Herr Schellenberg, einen prüfenden Blick im Zimmer umherwerfend.

„Das Haus gefällt uns vorzüglich“, nahm die Blinde das Wort, „ich bedauere nur, die schöne Lage und die Umgegend nicht sehen zu können, es soll ja hier nichts zu wünschen übrig sein.“

Ungeachtet der Erwähnung ihres Leidens, konnte Herr Schellenberg ein Lächeln nicht unterdrücken. Daß die Mutter bedauerte, die trostlose Lage der Hütte nicht sehen zu können, erwiderte ihm fast lächerlich; aber ein Blick in Helenens bittendes Antlitz überzeugte ihn, daß die Mutter absichtlich in Unwissenheit über den wahren Sachverhalt gehalten wurde.

Denkmäler für berühmte Leute, wie wir deren in so großer Zahl zu errichten pflegen, kennen die Chinesen nicht. Es gibt im ganzen chinesischen Reiche nicht ein einziges Standbild, das einem Manne zum Andenken errichtet wäre, mit Ausnahme von Buddha und Confucius, die mehr als Götter gelten. Dafür gelten die Gräber großer Männer diesen als Denkmäler, ohne daß diese hier etwa in Statuen wiedergegeben wären. Willen die Chinesen einen der Älteren aber besonders ehren, dann errichten sie ihm Denksteine, auf denen die Taten desselben vermerkt werden. So sind dem verstorbenen Kung-tschang, dem „Bernard Chinas“, wie er genannt worden ist, auf Befehl der Kaiserin an verschiedenen Orten des Reiches Denksteine dieser Art errichtet worden. Ein solcher Denkstein steht unter anderem in Kinsanfu, der Hauptstadt der Provinz Schantung. Er ist zum besseren Schutze der Inschrift mit einem vierseitigen Tempelchen umgeben, das vollständig im alten Geschmack der chinesischen Baukunst gehalten ist. Der Stein ist ein dicker Kalkstein, wie er in Schantung vielfach vorkommt, und wie er auch zum Bau der denkwürdigen Schantung-Eisenbahn verwendet worden ist. Die Oberfläche ist durch Schleifen und Polieren glatt gemacht; die eingeschriebenen Schriftzeichen haben sich von diesem dunklen Grunde deutlich ab. Der Tempel ist in der Hauptsache aus Holz gebaut und in bunten Farben reich bemalt.



Mein Vater wünscht, daß ich mich bei Ihnen erkundige, was zu Ihrer Beaufichtigung hier geschieden kann“, fuhr der junge Mann deshalbs unbeirrt fort. „Es kann an diesem Hause gar nichts geschehen“, nahm die Kranke schnell das Wort, doch im leisen Flüsterton fügte sie hinzu: „Nur müßte es bis auf den Grund niedergedrungen und neu aufgebaut werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Organist.

Novelle von C. Voges.

(Nachdruck verboten.)

„Wie spät Helene heute wieder kommt!“ bemerkte besorgt die Blinde Mutter, und ließ sich einmal ihre Finger behutend über den Tisch gleiten, um sich zu überzeugen, daß nichts zum Überdruß sei.

„Du weißt, Mutter, sie kommt heute noch nach dem Kaufmann Gruner gehen, dessen Tochter Musikunterricht haben sollten, und dort ist sie vielleicht etwas länger aufgehalten worden.“

„Ganz recht. Ida, ich bin auch gewiß zu ängstlich und fürchte immer ein neues Unglück, obgleich ich keinen Grund dazu habe. Aber meine Nerven sind überreizt, daher diese Unruhe. Wir müssen doch froh und dankbar sein, so bald diese reizende Villa bekommen zu haben. Der junge Agent Schellenberg hat viel für uns getan, uns dieses Logis für eine so geringe Rente zu überlassen.“

„Da kommt Helene, ich höre ihren Schritt!“ rief die Kranke freudig aus, denn es war ihr peinlich, die Mutter in dieser Täuflung über die traurige Wohnung zu bestärken, und doch war sie mit der Schwester übereingekommen, ihr den wahren Zustand und die trostlose Lage des Hauses zu verbergen.

Die Blinde schaute vorsichtig nach der Tür und bald betrat die junge Dame, die das Herz des jungen Agenten gefangen, das traurige Gemach.

„Nun, liebe Mutter“, rief Helene fröhlich, die bleiche Stirn der alten Dame lüchelnd. „Du hast gewiß gedacht, ich käme heute gar nicht wieder, so spät ist es mir geworden. Und wie ist es heute mit dir, liebe Ida?“ mit diesen Worten eilte sie an das Lager der Schwester und drückte einen Kuß auf die schmalen, blassen Lippen. „Ah! das Abendbrot ist schon fertig, wie ich sehe, das ist herrlich, denn an gutem Appetit fehlt es mir nie.“

„Nun, der Tee ist noch nicht fertig“, warf die besorgte Mutter ein, „aber das Wasser kocht, nur müßte ich nicht, ihn zu bereiten.“

„Das soll auch niemals geschehen“ so lange ich hier bei Euch bin“, versetzte Helene heiter, dann band sie eine große Schürze um, eilte in die kleine Küche, um bald darauf mit dem duftenden Getränk zurückzukehren. Bemerkt sie nie mit liebevoller Jählichkeit für die Bedienung der Mutter, dann bediente sie die fränke Schwester, und als ihre Lieben sich erwiderten, nicht sie ihnen freundlich zu, und dachte schließlich auch daran, ihren eigenen Hunger zu stillen.

„So“, begann sie, als das einfache Mahl beendet war, „nun will ich Euch von meinen heutigen Erlebnissen bei der hochwürdigen, stolzen Frau Gruner erzählen. Ihr Reichthum hat mich jedenfalls blenden sollen, jedoch, der imponiert mir nicht, denn sie führte mich durch eine ganze Reihe Prunkgemächer mit Spiegelglatten Parquetböden, die mit kostbaren Tischen, Goldfontänen und hohen Wandspiegeln verblühenderd genug ausgestattet waren. Sie hat zwei kleine Töchter von 6-8 Jahren. Beide sollen Klavierunterricht haben, und jede zwei Stunden wöchentlich. Weil die Kinder aber nur Anfänger sind, zählt sie eine Mark pro Stunde.“

„Du hast doch hoffentlich das Anerbieten nicht angenommen?“ wandte die Schwester erregt ein.

„Gewiß habe ich das! wie könnte ich auch der Versuchung widerstehen, vier Mark wöchentlich mehr zu verdienen!“ lächelte Helene belustigt. „Natürlich, der Herr Organist kann größere Ansprüche machen, und würde diesen Betrag nicht angenommen haben. Aber er hat ja jeden Tag schon so viel Schüler und Schülerinnen zu unterrichten, bekommt für jede Stunde vier Mark und mit dieser Einnahme können wir doch zufrieden sein.“

Tränen traten in die erschauerten Augen der Blinden, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust. „Helene“, flüsterte sie bebend, „schere doch nicht in dieser Weise!“

„Du weißt, daß die Erinnerung an unseren Verlust mir das Herz abdrückt und bedrückt, wie schwer ich dabei gelitten habe!“

Das junge Mädchen legte jählich ihren Arm um den Hals der geliebten Mutter. „Du weißt, daß ich dir gern jeden Kummer erpore, aber es muß dir und Ida doch eine Verabingung sein, wenn ihr ganz genau wißt, wie es mit unseren finanziellen Verhältnissen steht. Ihr wißt, daß der „Organist“ ein ansehnliches Gehalt von der Kirche bezieht, außerdem hat ihm der Regierungsrat Bräuer, die Stelle als Musiklehrer in seinem Hause angetan, die ihm auch ein nettes Stämmchen einbringt, er soll dort den erwachsenen Töchtern Klavierunterricht erteilen. Dann kommen meine Privatstunden dazu, die ich nachmittags erteile, und die vier Mark von Frau Gruner“ sie lachte schelmisch bei diesen Worten.

„Ihr seht also, wir haben keine Not, und brauchen nicht mit Sorge der Zukunft entgegenzusehen. Waren wir nicht sehr glücklich, dieses reizende kleine Häuschen zu erwerben, so preiswürdig und höchst romantisch!“ sie warf bei den letzten Worten der fränke Schwester einen bedeutungsvollen Blick zu Ida. „Da haben wir doch alle Urtöne, mit unserem Liede zufrieden zu sein.“

„In der Tat, wir dürfen uns nicht beklagen“, bestätigte die Blinde, die von dem Wimpernschlag ihrer Töchter gar keine Abnung hatte, „es wundert mich nur, daß diese reizende Villa, wie sie nach Eurer Beschreibung sein muß, gerade leer stand.“

Wenn es Täuflungen giebt, die zum Wohle der Menschen ausgeführt und zu ihrem Glücke beitragen, so war diese eine solche. Frau Willford hatte in England an der Seite ihres Gatten ein glanzvolles, luxuriöses Leben geführt. Ida wußte sie, daß sie verarmt waren, aber die hingebende Liebe ihrer Tochter hatte der Armut ihren Stachel gerammt. Auch

„Tägliche Erinnerungen.“

19. Februar.

1473: N. Kopernikus, Astronom, geb. (Thorn).
1743: Beethoven, italienischer Komponist, geb. (Lucca).
1745: Volta, italienischer Physiker, geb. (Como).
1825: Mourus Jolai, ungarischer Schriftsteller, geb. (Komorn).
1848: Bülthorn, Maler, geb. (Samburg).
1865: Ebn Sedin, norwegischer Schriftsteller, geb. (Stodholm).
1874: A. E. Doff, ver. Arzt, f. (Wiesbaden).
1887: Ed. Douwes, Schriftsteller, (Mitalali).
1901: Armand Silvestre, französischer Dichter, f. (Zouloune).

Eine neue Gilsing-Kolomotive

für eine stündliche Geschwindigkeit von 130 Kilometer ist neben von der preussischen Eisenbahn-

Verwaltung zu Probefahrten auf Kaiser-Hannoverscher und Westfälischer Eisenbahn eingesetzt worden. Sie ist nach den Angaben des Hing. und Bauamts im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welches von der Firma Gilsing u. Sohn in Hagen gebaut, äußerlich betrachtet, sie alle bisherigen Kolomotiven an Größe. Bei einer Leistung von 180 Tonnen am Zugkraft (4 bis 5 vierachsige D-Wagen) erreichte sie etwa 1400 P.S. Das Triebwerk besteht aus 3 Zylinder, von denen der mittlere, der auf die erste Triebachse wirkt, den Dampf empfangt, die beiden anderen Zylinder liegen außen am Rahmen und wirken auf die zweite Triebachse. Außer diesen beiden mit einander gekuppelten Triebachsen hat die eigentliche Kolomotive noch 4 Laufachsen, von denen je 2 vorn und hinten in Dreiecksstellung liegen. Der Tender besitzt ebenfalls 2 vierachsige Dreiecksstellen. Die Entfernung vom vorderen Wulst der Kolomotive bis zum hinteren Wulst des Tenderts beträgt 24 818 Millimeter. Das äußere Aussehen von Kolomotive und Tender ist nach der „Kreuzzeitung“ ein von dem bisher üblichen abweichendes. Sie sind vollständig mit einer

blechhaut umgeben, die vorn an der Kolomotive vollständig angehängt ist, um den Widerstand zu verringern. Der Führer der Kolomotive hat seinen Platz in dem vorn auf der Kolomotive befindlichen Führerhaus, von dort aus wird auch die gesamte Steuerung bedient. Ein zweiter Führer sitzt ebenfalls im Führerhaus an der Seite der Kolomotive und ist ebenfalls in der Bedienung des Feuerwerks und der Dampfmaschine betriebsfähig. Die Kolomotive ist durch Schleifen und Polieren glatt gemacht; die eingeschriebenen Schriftzeichen haben sich von diesem dunklen Grunde deutlich ab. Der Tempel ist in der Hauptsache aus Holz gebaut und in bunten Farben reich bemalt.

Blühterone fügte sie hinzu: „Nur müßte es bis auf den Grund niedergedrungen und neu aufgebaut werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Verwaltung zu Probefahrten auf Kaiser-Hannoverscher und Westfälischer Eisenbahn eingesetzt worden. Sie ist nach den Angaben des Hing. und Bauamts im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welches von der Firma Gilsing u. Sohn in Hagen gebaut, äußerlich betrachtet, sie alle bisherigen Kolomotiven an Größe. Bei einer Leistung von 180 Tonnen am Zugkraft (4 bis 5 vierachsige D-Wagen) erreichte sie etwa 1400 P.S. Das Triebwerk besteht aus 3 Zylinder, von denen der mittlere, der auf die erste Triebachse wirkt, den Dampf empfangt, die beiden anderen Zylinder liegen außen am Rahmen und wirken auf die zweite Triebachse. Außer diesen beiden mit einander gekuppelten Triebachsen hat die eigentliche Kolomotive noch 4 Laufachsen, von denen je 2 vorn und hinten in Dreiecksstellung liegen. Der Tender besitzt ebenfalls 2 vierachsige Dreiecksstellen. Die Entfernung vom vorderen Wulst der Kolomotive bis zum hinteren Wulst des Tenderts beträgt 24 818 Millimeter. Das äußere Aussehen von Kolomotive und Tender ist nach der „Kreuzzeitung“ ein von dem bisher üblichen abweichendes. Sie sind vollständig mit einer